

# Chronik des Feuers

Von abgemeldet

## Kapitel 1: Das fremde Kind

*Wer ist der Fremde?*

*Derjenige, der in ein unbekanntes Land kommt?*

*Oder derjenige, der sich selbst fremd wird und ihn wieder davonjagt?*

Ein kleiner Tross bunter Wagen zog rumpelnd und Staubfahnen hinter sich herziehend über eine einsame Landstraße. Kleine Glöckchen klirrten im Geschirr der Zugtiere und dann und wann stimmte einer der Reisenden ein kehliges Lied an.

Die Kleidung der Fahrenden war bunt und oft geflickt, doch ihre bronzefarbenen Gesichter mit den dunklen, schalkhaft blitzenden Augen, waren glücklich und voller Tatendrang.

Es waren Zigeuner, drei oder vier Familien, auf dem Zug in ein besseres Leben – wie immer, wenn sie wieder einmal auf Wanderschaft waren.

Jedem, der es hören wollte, erzählten sie mit einem breiten, zukunftsfrohen Lächeln, dass irgendwo ihr ganz persönliches, kleines Stückchen Glück auf sie warten würde, und dass sie umherziehen würden, um es zu finden.

Doch jeder, der sie ansah, wusste, dass sie ihr Glück bereits gefunden hatten: Ihm ruhelosen Reisen mit ihren Freunden und ihrer Familie.

Oft war das Leben hart und gnadenlos, doch die Gemeinschaft der Zigeuner, angeführt von einer kleinen, verhutzelten Matriarchin, der die Weisheit in die Wiege gelegt worden zu sein schien, meisterte jede Schwierigkeit mit Bravour und ließ sich ihre Freude am Leben nicht nehmen.

Ihre kleine Viehherde war wohlgenährt und trottete brav und willig über die sandige Straße, behütet von ein paar Jungen und Mädchen, um die drei große, zottige Hunde herumsprangen und kläfften.

Plötzlich brach einer der Hunde aus und rannte aufgeregt nach vorne, an den ersten Wagen vorbei und auf einen großen Busch zu, der am Fuß eines mit Moos überwachsenen Hügelgrabs stand. Die braunen Blätter und dichten Zweige begannen sich ruckartig zu bewegen und ein heiseres Fauchen brachte den Hund dazu mit eingeklemmtem Schwanz zurück zu kriechen.

Die Männer des Wagenzuges sprangen von den haltenden Fahrzeugen und gingen vorsichtig und mit erhobenen Stöcken und Messern auf den Busch zu, von dem inzwischen dünne Rauchfahnen aufstiegen. Ihre dunklen Augen waren aufmerksam auf eine einzelne Lücke im Blätterwerk gerichtet, hinter der sich eindeutig etwas bewegte. Der Hund zu ihren Füßen knurrte aufgeregt und bewegte den Kopf von

einer Seite zur anderen.

Plötzlich ging der Busch in Flammen auf und die Männer wichen erschrocken zurück. Gelbe und rote Lohen verschlangen das trockene Holz innerhalb einer Minute und entwickelten eine beinahe unnatürliche Hitze.

Die Zigeuner sahen einander an und schüttelten stumm die Köpfe. Was auch immer hinter den Blättern Zuflucht gesucht hatte, diese Flammen hatte es nicht überlebt.

Einige vermuteten ein Raubtier, das sich in einer Falle verfangen hatte, einige andere eine Elster, die Glassplitter in ihrem Nest gesammelt und sich so ihren eigenen Tod zusammen gesucht hatte.

Das Kläffen und Knurren des Hundes richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Brand. Etwas bewegte sich darin. Etwas Großes, zu groß für einen Marder oder Fuchs...

Und viel zu groß für eine Elster.

Wieder erhoben die Männer wachsam ihre Waffen und kniffen die Augen zusammen um sie vor der Hitze und dem Qualm zu schützen.

Die Gestalt bewegte sich weiterhin im Feuer, schien sich darin zu aalen und es zu genießen. Erst als es schwächer wurde richtete das Wesen seine Aufmerksamkeit auf die Zuschauer und trat langsam aus Rauch, Asche und Glut. Wie auf Kommando wichen die Männer einen Schritt zurück und beobachteten das Geschehen voller Furcht und Faszination.

Das Feuer schien dem Wesen zu folgen, an ihm zu kleben wie eine Art lebendig wirkender Pelz oder eine sichtbar gewordene Aura. Die Silhouette hinter den Flammen zeichnete sich nur wenige Nuancen dunkler und sehr verschwommen ab.

Als das Wesen ihnen den Kopf zuwandte und sie genauer ansah, wurden sich die Zigeuner ihres Irrtums bewusst: Es wurde nicht vom Feuer begleitet und umspielt, es war Feuer.

Es bestand gänzlich aus flackernden, züngelnden, lodernden, gelben oder orangeroten Flammen, die an zwei mandelförmigen, beinahe schlitzartigen Stellen ihre Farbe auf Smaragdgrün änderten.

Die Silhouette hinter dem Feuer veränderte sich stetig, bekam Hörner und Flügel, Klauen und Tentakel, nur um sie dann wieder zurück zu bilden. Aber sie blieb klein genug, um sich hinter einem Busch verstecken zu können.

Das Wesen kam den abwartenden Zigeunern und ihren Wagen immer näher. Die Hunde hatten sich inzwischen zur unruhigen Herde geflüchtet und winselten nur noch leise, den Blick abwechselnd auf die wandelnde Feuersäule und auf ihre Herren gerichtet.

Der Kopf der Gestalt, falls es tatsächlich ihr Kopf war, richtete sich auf die Hunde und betrachtete sie eine Zeit lang aus glühenden Augen. Dann stieß es ein seltsam knackendes und zugleich fauchendes Geräusch aus und lief auf die Hunde zu, die jaulend und mit eingekniffenem Schwanz davonrannten.

Die Gestalt blieb stehen und ließ das hängen, was sein Kopf zu sein schien. Aus dem dünnen Gras zu seinen „Füßen“ stiegen kleine Rauchsäulen auf und kreiselten um seine Silhouette. Nach und nach verflüchtigte sich das Feuer und das Wesen schmolz immer weiter zu einer festen, schlankeren Form zusammen, die immer menschenähnlicher wurde.

Schließlich stand ein kleiner Junge im immer noch kokelnden Gras und starrte aus leuchtend grünen Augen sehnsüchtig zu den inzwischen sehr weit entfernten Hunden. Sein Haar, so hell und in denselben Farben wie das Feuer, dass er bis kurzem noch gewesen war, ringelte sich um sein Gesicht und in der Luft und schien ständig in

Bewegung.

Die Zigeuner beäugten den Jungen voller Misstrauen, die Waffen noch immer erhoben.

Ihre Matriarchin, die alte Enna, kletterte von ihrem Karren und humpelte nach vorne. Ihre Augen waren bereits schwach, doch die ungewöhnlichen Ereignisse hatte sie trotz der Entfernung erkennen können.

Sie musterte das Kind, das sich inzwischen hingesezt hatte und die um es herumstehenden Männer aus großen Augen neugierig ansah, und schüttelte dann erstaunt den Kopf.

In ihrem gesamten, langen Leben hatte sie noch nie so ein Wesen gesehen und hatte auch niemals geglaubt es jemals zu erblicken – sie hätte es sich unter normalen Umständen auch niemals gewünscht – doch von diesem Jungen und seiner Art hatte sie gehört...

In Sagen und Legenden aus den entlegensten Winkeln der Welt, die sie auf der langen Reise ihrer Familie besucht hatte – und die sie an ihre Kinder und Kindeskinde weitergegeben hatte, abends, am Lagerfeuer, wenn der Mond hell und rund am Nachthimmel stand und die alten Erzählungen unendlich fern schienen.

„Was sollen mit diesem... diesem Wesen machen? Es töten?“, fragte einer der Zigeuner leise. Seine beinahe geflüsterten Worte zogen den Blick des Jungen auf sich, der das Gesicht zu einem fröhlichen Lächeln verzog.

Enna sah in die klaren, grünen Augen, die von innen her zu glühen schienen – und lächelte zurück. „Nein“, knarrte sie mit kräftiger Stimme und lächelte noch einmal zahnlos, was ihre unzähligen Falten und Runzeln noch weiter vertiefte.

„Nein... Er ist ein Kind. Ein kleines Kind, kaum älter als fünf Jahre... Und völlig allein auf dieser großen, weiten Welt, nicht wahr, mein Kleiner? Wir wissen, wie es ist fremd zu sein... Fremd in einer Stadt, in einem Land... in... dieser Welt... Wir nehmen ihn mit und geben ihm ein Zuhause.“

Die Zigeuner nahmen das brennende Kind mit sich, obwohl sich viele gegen Ennas Entscheidung aussprachen.

Doch die Mehrheit der Gruppe reiste schon ihr ganzes Leben unter der Führung der weisen Frau und vertraute ihrem Urteilsspruch.

Mit der Zeit gewöhnten sie sich an den Anblick einer lodernden Gestalt in ihrer Mitte und verloren die Angst für Rauch und Hitze. Sie begannen offener und freundlicher mit dem immer neugierigeren Jungen umzugehen, hatten ein Auge auf ihn und lehrten ihn, dass nicht alles, was brennen konnte, auch unbedingt brennen musste.

Es wurde alltäglich, dass sich das Kind in der Glut des sterbenden Lagerfeuers zusammenrollte um zu schlafen und das es sich bei Regen unter die Wagen oder eine schützende Plane verkroch, während sein Körper, ob nun in menschlicher oder in wahrer Gestalt, rauchte und grau wurde.

Doch mit den Jahren wurden diese Augenblicke immer seltener, denn auch wenn sein menschlicher Körper kaum zu altern und demzufolge auch nicht zu wachsen schien, wurde seine wahre Kraft immer größer. Der Regen störte ihn nicht mehr und er nutzte nicht länger jede Wärmequelle, die er finden konnte.

Er ließ das Lagerfeuer in Ruhe und interessierte sich stattdessen mehr für die Gespräche seiner „Familie“ und ihre kehligen, manchmal traurigen und sehnsuchtsvollen Lieder. Eines Tages begann er ihre Lippenbewegungen nachzuahmen und begann zu sprechen. Fauchend zunächst, wie das Auflodern von Flammen, dann immer klarer und menschenähnlicher, mit einer dünnen, aufgeregten

Kinderstimme.

Er begann sich Roike zu nennen und die Zigeuner übernahmen diesen Namen für ihr „brennendes Kind“ innerhalb einer Woche. Von diesem Moment an, wurde er wahrhaft Teil ihrer Gruppe...

Auf ewig.

Erst zwei Kapitel und schon würde ich euch gerne um eure Meinung bitten:

Wie gefallen euch die Sprüche am Anfang jedes Abschnittes?

Wie gefällt euch die Geschichte bis jetzt? Auch wenn noch nicht allzu viel passiert ist...